

1959

---

# DIE IRRENPFLEGE

*Revue des hôpitaux psychiatriques*

---

## **Erbgesunde Jugend — eine Schicksalsfrage für unser Volk**

Vortrag von W. Schmid, Küsnacht  
gehalten an der 103. kantonalen Schulsynode in Andelfingen (19. September 1938)

Alles Leben findet sich in ständigem Fluß. Jedem Wesen wohnt die Neigung inne, sei es unter Einwirkung der Außenwelt, sei es aus einer ihm eigenen, inneren Dynamik heraus, Abänderungen zu bilden. Gerne möchten wir annehmen, daß diese von den Vorfahren auf die Nachkommen übertragbaren, erblichen Variationen oder Mutationen zielgerichtet seien. Dies trifft aber ganz und gar nicht zu. Wahllos entsteht etwas Neues, über dessen Erhaltung letzten Endes allein das zufällige Angepaßtsein an eine bestimmte Umwelt entscheidet. Mutation und Kreuzung bilden, mit nachfolgender Auslese, die treibenden Kräfte der Stammesentwicklung aller Lebewesen. Ihr unterliegt auch der Mensch. Viele der bis anhin beobachteten Erbänderungen erwiesen sich als krankhaft. Eine Großzahl der körperlichen und geistigen Erbleiden, mit denen die Menschheit geschlagen ist, dürfte somit wohl auf Mutation beruhen. Unschwer läßt sich eine Situation denken, wo im Naturzustand eines Volkes der Träger einer minderwertigen Erbanlage, ein Bluter, ein Taubstummer, ein Idiot oder ein Epileptiker, ausgemerzt wird, ehe er sich fortpflanzen und sein krankes Erbgut der kommenden Generation weitergeben konnte. In diesem Sinn übt die natürliche Auslese einen reinigenden Einfluß aus auf die Folge der Geschlechter. In dem Maße aber, wie die Gesittung steigt, ist der Mensch bestrebt, der Natur in die Arme zu fallen, um ihr unerbittliches Geschehen von sich abzuwenden. Durch den modernen Ausbau der Fürsorge, die Fortschritte auf dem Gebiete der individuellen Hygiene und den hohen Stand der ärztlichen Kunst wird es vielen Erbkranken, geistig Minderwertigen und geistig Schwachen erst möglich, zu heiraten und Kinder zu zeugen. Oft vermehren sich die letzteren, gerade aus ihrer Minderwertigkeit heraus, mangels Verantwortung für das künftige

Geschlecht und fehlender Einsicht, stärker als die Normalen. Wohin dies logischerweise führen muß, ist klar.

In einem Aufruf zugunsten der Stiftung »Pro Infirmis« schreibt Bundesrat Etter: »Wir zählen in der Schweiz 2600 Blinde, 8000 Taubstumme, 40 000 Schwerhörige, 50 000 Krüppelhafte, 20 000 Epileptische und 70 000 Geistesschwache und Geisteskranke, eine Armee von 200 000 Anormalen.« Dies entspricht 250 Bataillonen, ist also mehr, als wir im Notfalle junge, wehrfähige Männer unter die Fahnen rufen können. Dabei ist allerdings zu beachten, daß die Zahl von 200 000 Anormalen nicht identisch ist mit 200 000 Erbkranken. Ein Teil der Gebrechen geht auf Unglücksfälle oder Krankheit zurück und wird, wie dies für alle erworbenen Eigenschaften gilt, nicht auf die Nachkommen übertragen. Bei Blindheit werden 33 Prozent, bei Taubstummheit 40 Prozent, bei Krüppelhaftigkeit 17 Prozent, bei Epilepsie 70 Prozent (die Meinungen hierüber gehen auseinander; nach neuesten Untersuchungen soll der Prozentsatz wesentlich kleiner sein), bei Schwachsinn 80 bis 85 Prozent, und bei den häufigsten Formen von Geisteskrankheit, der Schizophrenie und dem zirkulären Irresein 100 Prozent der Fälle als erbbedingt aufgefaßt. Nach Professor Dr. Maier, Zürich, finden wir in unserer Bevölkerung 60 000 bis 80 000 ausgesprochen Schwachsinnige und wohl über 20 000 Schizophrene. In unserem Kanton mit seinen 650 000 Einwohnern sind ungefähr 3000 Geisteskranke in Anstalten untergebracht, und es ist anzunehmen, daß etwa zehnmal so viele noch frei in der Bevölkerung leben. Dazu gesellen sich nach dem Jahrbuch 1936 des Eidgenössischen Statistischen Amtes 800 Zuchthaus- und 1300 Gefängnissträflinge, 1500 zu Zwangsarbeit Verurteilte und nach Schätzungen von Dr. Eggenberger, Herisau, 40 000 bis 60 000 Alkoholiker. Wir wissen heute, daß von ihnen ein großer Prozentsatz erblich schwer belastet ist. Andere wichtige Leiden, wie Tuberkulose und Krebs, bei denen die Vererbung gewiß eine bedeutsame Rolle spielt, seien gar nicht in Rechnung gestellt. — Dies ist die Lage, in der wir uns befinden. Wenn nicht alle Zeichen trügen, schreitet die Entartung in unserem Volkskörper verhängnisvoll weiter. Professor Dr. Maier, Zürich, zeigte, daß die Zahl der wegen geistiger Gebrechen vom Militärdienst Befreiten im Zeitraum von 1883 bis 1911 von 1,4 Prozent auf 2,8 Prozent, also gerade um das Doppelte anstieg, und aus den Veröffentlichungen von Dr. Eugster, Zürich, geht eindeutig hervor, daß unter den Stellungspflichtigen vom Jahre 1911 bis heute die Zahl der Schwachsinnigen, Taubstummen und Schwerhörigen zugenommen hat.

Gibt es kein Mittel, das Abgleiten auf dieser schiefen Ebene aufzuhalten?

Mutation und Auslese beherrschen die Stammesentwicklung, und über allem Geschehen walten die unerbittlichen Gesetze der Vererbung. Eine Aenderung der Erbanlagen in gewünschter Richtung

liegt nicht in der Macht des Menschen. So bleibt als einzige Variable unter diesen Größen die Auslese. Wer eine Höherentwicklung des Menschen erreichen und eine Entartung unseres Volkes verhüten will, der hat keine andere Wahl, als dafür zu sorgen, daß die Tüchtigen sich möglichst stark, die Minderwertigen aber möglichst schwach vermehren. Alles andere ist Illusion.

Die radikalste Maßnahme zur Verhütung erbkranken Nachwuchses bedeutet die Sterilisation. Doch ist es mir im Rahmen dieses Vortrages unmöglich, auf die Frage der Unfruchtbarmachung und den mit ihr im Zusammenhang stehenden Problemkomplex einzugehen. Ein Eintreten auf die Sterilisation scheint auch nicht direkt notwendig, da alle schweizerischen Sachverständigen auf dem Gebiete der Erbhigiene die Zwangssterilisation und eine damit verbundene gesetzliche Regelung ablehnen. Ohnehin steht im Mittelpunkt jeden erbhygienischen Bemühens viel weniger die Sterilisation als das Bestreben, die zahlenmäßig ungenügende Fortpflanzung der erblich Tüchtigen in eine ausreichende zu verwandeln.

»Eine zur Erhaltung des Bevölkerungsbestandes genügende Fortpflanzung«, schreibt Dr. Brugger, Basel, »findet hauptsächlich nur noch in den Familien der Erbschwachsinnigen statt. Fruchtbarkeitsuntersuchungen an Familien von verschieden begabten Kindern haben gezeigt, daß in Stadt und Land die am schwächsten begabten Bevölkerungskreise stets die größte Nachkommenzahl aufweisen. An vielen Orten ist die Fruchtbarkeit der Eltern von Erbschwachsinnigen fast doppelt so groß wie diejenige der Durchschnittsbevölkerung. In jeder Berufsgruppe zeigen stets die minderbegabten Familiengruppen die größte Fruchtbarkeit.« Ähnliche Resultate haben die Erhebungen von Dr. Keller, Winterthur, gezeigt. — Unweigerlich führen diese Erscheinungen zu einer inneren Umschichtung unseres Volkes und mithin zu einem Wandel seines geistigen Gesichtes. Wenn ich sehe, wie die Lehrerschaft in ihrem Bemühen um Erfolg immer mehr dazu gelangt, bei Anormalen erprobte und für diese angepaßte Unterrichtsmethoden auf die Normalen zu übertragen, will mir scheinen, als ob wir uns bereits mitten in diesem Wandel befänden. Die ausgeklügeltesten Methoden vermögen nichts, wenn die erforderlichen Erbanlagen fehlen.

Unsere vornehmste Sorge wird sein, die Zahl der Kulturträger in unserem Volk zu erhalten und zu mehren. Keine Staatsform setzt in so weitem Maße eine breite, tragfähige Kulturschicht voraus wie die Demokratie. Sie steht und fällt mit ihr. Was bedeuten die Ideale von Menschenrecht und Freiheit, wenn die geistigen Menschen, in denen sie Gestalt annehmen könnten, ungeboren bleiben! Von den Griechen berichtet Polybios 150 Jahre vor Christus: »Ganz Hellas litt an Kinderlosigkeit und Menschenmangel, obgleich weder lange Kriege noch Seuchen uns betroffen hatten. Denn die Menschen wollten nicht mehr viele Kinder haben, sondern 1 oder 2, um diese

üppig großzuziehen und reich zu hinterlassen.« Hierin, im Aussterben der eigentlichen Kulturträger, liegt die wahre Ursache des Unterganges der alten Kulturreiche und nicht, wie viele glauben, in einem jeder Zivilisation innewohnenden großen, geheimnisvollen Rhythmus. China mit seinem Ahnenkult und seiner religiösen Untermauerung des Kinderreichtums ist ein lebendiges Zeugnis hierfür. Er ist jedem Chinesen heilig, auch den Gebildeten, obschon diese von allem metaphysischen Glauben völlig frei sind. Sein Hauptgebot verlangt, daß die Ahnenreihe der Familie fortgesetzt werde. Je zahlreicher die Nachkommen, desto mehr ist diese gesichert. Das größte Glück, das einem Chinesen beschieden sein kann, besteht darin, zahlreiche Kinder und Kindeskinde zu haben. »Keine Nachkommen zu hinterlassen, ist das schlimmste von allem«, lehrte Konfuzius. — Diese Wertung sichert einen gedeihlichen Verlauf des generativen Prozesses, und zwar nicht nur in quantitativer, sondern auch in qualitativer Hinsicht, indem die über dem Durchschnitt stehenden Bevölkerungsschichten entsprechend ihrer wirtschaftlichen Stellung mehr Kinder aufziehen als die unteren (Schallmayer).

Das Sterben der Kulturen ist also nicht Naturgesetz, wie etwa der Tod jedes einzelnen Individuums, und somit nicht unabwendbares Schicksal. Bis aber die Erkenntnis, daß der letzte Grund des Verfalls eines Volkes im Versagen der Auslese liegt, zum Durchbruch gelangt, ist noch sehr viel Schutt in Form von vorgefaßten Meinungen und falschen Anschauungen wegzuräumen.

Einer der verhängnisvollsten Irrtümer besteht wohl in der Auffassung, daß durch Erziehung, Gesundheitspflege, Sport und soziale Fürsorge eine geistige und körperliche Ertüchtigung der kommenden Generation erreicht werden könne. Er ist es, der den Blick so vieler von dem ablenkt, worauf es für die Gesundung unseres Volkes wirklich ankommt. Sicher vermögen Erziehung und die Gunst der übrigen Umweltbedingungen über die zu erziehende Generation hinaus wirksam zu sein, aber nur in dem Sinne, als sie in ihr ein kulturelles Milieu schaffen, das für die Entwicklung der Enkelgeneration günstig ist. Dasselbe gilt für die körperliche Ausbildung und die Sorge um die Gesundheit der weiblichen Jugend. Durch sie setzen wir in der künftigen Mutter die günstigsten Bedingungen für den werdenden Keim. Eine Verbesserung des Erbgutes tritt durch alle diese, die Umwelt betreffenden Maßnahmen nicht ein. Die Geschlechtszellen, in deren Kern sämtliche Anlagen eines Individuums schlummern, werden von ihr nicht berührt. Es würde dies Vererbung erworbener Eigenschaften bedeuten. Eine solche ist aber in der ganzen Natur nicht zu beobachten. Es gibt zwar Theoretiker, die im Hinblick auf die Abstammungslehre eine Vererbung erworbener Eigenschaften annehmen. Doch sind sie alle darin einig, daß, wenn überhaupt eine solche vorkommt, diese Vorgänge sich in erdgeschichtlichen Zeiträumen vollzogen. Ein paar Generationen würden hierfür nicht aus-

reichen, und somit steht eine Veredelung der Menschheit auf diesem Wege außer jeder Diskussion.

Wenn uns die Natur mit der Nichtvererbbarkeit erworbener Eigenschaften eine gewissermaßen leibliche Übertragung der gewonnenen Errungenschaften versagt, so besitzen wir doch in der mündlichen und schriftlichen Überlieferung, der Tradition, ein Mittel, unser Kulturgut dem jungen Geschlecht weiterzugeben. Dieses kann auf der von uns verlassenen Ebene weiterbauen. Was wir vor uns sehen, ist also das Werk mehrerer Generationen. Es wäre Verblendung, wenn wir glaubten, daß wir es waren, die es so herrlich weit gebracht, und nur zu leicht könnten wir uns in erbhygienischer Hinsicht täuschen. Es ist durchaus nicht gesagt, daß diejenigen, die hoch oben auf dem Gerüst des Turmes der technischen Erfahrungen arbeiten, gescheiter und tüchtiger seien als die, welche den ersten Grund gelegt haben (Hartnacke). Was sich entwickelte, ist die Summe des Erfahrungs- und Wissensgutes, dem parallel aber nicht unbedingt eine Mehrung der Anlagen des Menschen folgen muß. Die Geschichte kennt Beispiele, wo die überlieferten Kulturschätze noch jahrzehntelang den biologischen Verfall eines Volkes verdeckten.

Im Zusammenhang mit der Nichtvererbung erworbener Eigenschaften sei besonders hervorgehoben, daß die bei ärztlicher Behandlung von Erbkranken erzielten Heilerfolge auf die Beschaffenheit der Nachkommen nicht von geringstem Einfluß sind. Wohl vermögen Fürsorge und ärztlicher Dienst den gegenwärtigen Zustand des Patienten zu bessern und diesen vielleicht der Wirtschaft wieder einzugliedern; sein Erbgut aber ändert sich um keinen Deut und bleibt daher für Nachfahren so unheilvoll wie zuvor.

Eine andere, weitverbreitete Ansicht geht dahin, daß übermäßiger Alkoholgenuß Ursache der Entartung sei. Sollte dies zutreffen, so müßte Alkohol erbändernd auf unsere Keimzellen einzuwirken vermögen. Gewisse Tierversuche scheinen den Einfluß großer Alkoholmengen auf die Erbsubstanz zu bestätigen; andere verliefen jedoch ergebnislos, so daß die Frage zum mindesten noch offensteht. Ihre eindeutige Beantwortung ist auf Grund von Erfahrungen beim Menschen kaum möglich. Sicher ist, daß Alkohol, namentlich wenn Mütter ihm verfallen, durch Schaffung ungünstiger Entwicklungsbedingungen über die gegenwärtige Generation hinaus die nächstfolgende schädigt. Oft rächt sich in diesem Sinne »die Sünde der Väter an den Kindern bis in das dritte und vierte Glied«. Mit Erbänderung aber hat diese Erscheinung nichts zu tun. Zwar sind bei Kindern von Alkoholikern eine Reihe von meist erblichen geistigen Störungen und Schwächezuständen zu beobachten; in vielen Fällen dürfte jedoch die Erklärung darin liegen, daß die Trunksucht der Eltern bereits eine Äußerung derselben Anlage war, die sich bei den Nachkommen als Schwachsinn, Epilepsie oder Psychopathie findet. So ist die Frage, ob die geistige Minderwertigkeit Folge oder

Ursache von Alkoholmißbrauch sei, weder im Einzelfalle noch in der Sammelforschung sicher zu entscheiden. Wenn auch die Möglichkeit einer Erbänderung durch chronischen Alkoholismus bestehen sollte, wäre damit gegen die Auslese als hauptsächlich wirkender Faktor für die Gesunderhaltung eines Volkes noch nichts bewiesen. Auch wäre noch nicht belegt, daß er unter den gegebenen Verhältnissen dies tatsächlich mit der Häufigkeit tut, die eine deutliche Auswirkung zeitigen würde. Im lebenskräftigen China wird chronischen Vergiftungen seit Jahrtausenden in erschreckender Weise gefrönt. Offenbar sind die Keimzellen durch den Körper in hohem Maße vor äußern Einflüssen geschützt. Andererseits gingen alte Kulturvölker zugrunde, trotzdem Alkoholmißbrauch bei ihnen nicht vorkam (Lenz). — Selbstverständlich möchte ich mit diesen Feststellungen nicht zum Kampf gegen den Alkoholismus Stellung bezogen haben. Es ist sicher betrüblich, wenn unser Volk jährlich mehr als 600 Millionen Franken für Alkohol ausgibt; doch dürfen wir uns darüber nicht täuschen, daß mit diesem Kampf im wesentlichen Arbeit für die gerade lebende Generation geleistet wird und er eine Entartung nicht aufzuhalten vermöchte. Ihr letzter Grund liegt eben stets im Versagen der Auslese.

Pessimisten sehen oft in der Zivilisation ein Danaergeschenk an die Menschheit, das diese unweigerlich ins Verderben führt. Sie machen dafür das unnatürliche Leben in den Städten verantwortlich, übersehen dabei aber ganz, daß ihre Auffassung eine Vererbung erworbener Eigenschaften voraussetzt, die es gar nicht gibt. Andererseits weisen Optimisten, in der Annahme einer natürlichen allgemeinen Regenerationstendenz, die Möglichkeit einer Entartung von der Hand. Beide Einstellungen sind gleich gefährlich, die eine, weil sie zur Resignation führt, und die andere, weil sie in Verkennung der tatsächlichen Verhältnisse jede Maßnahme für unnötig erachtet.

Viele wieder machen geltend, daß das Erlöschen aufgestiegener Familien für das Volksganze kein allzu bedeutsamer Verlust sei, indem sie vorab in ländlichen Gebieten den Jungbrunnen erblicken, aus dem ständig Ersatz nachfließt. So war es einst; ob aber die Landbevölkerung noch heute den unversiegbaren Quell darstellt, ist eine andere Frage. Die vergangenen Jahrzehnte sind durch ein starkes Anwachsen unserer Städte gekennzeichnet. Nach Dr. Brüsweiler, Bern, zählten diese noch vor 80 Jahren erst 370 000 Einwohner, während sie heute 1,5 Millionen, also viermal soviel, beherbergen. Zürich und Winterthur zusammen sind volkreicher als der übrige Kantonsteil. Nicht daß die Städte aus sich selber diese Bevölkerungsvermehrung erzeugt hätten. Bekanntlich überwiegen in ihnen die Todesfälle die Geburten, so daß ihr Größerwerden hauptsächlich auf Zuwanderung vom Lande zu buchen ist. So charakterisiert sich denn unser Zeitalter der Verstädterung durch einen steigenden Bevölkerungsstrom vom Lande nach der Stadt. Oft sind es gerade die

unternehmungslustigsten, geistig regsameren Elemente, die von der Stadt angezogen werden. Dort verfallen sie mit dem gesellschaftlichen Aufstieg der Geburtenbeschränkung und werden mehr oder weniger rasch dahinschwinden. Eine derart gerichtete Auslese führt rasch zum Schwinden guter Erbstämme und zu einer tiefgehenden Veränderung in der Zusammensetzung der Ausgangsbevölkerung. Während früher Kinderreichtum auf der Landschaft eine Selbstverständlichkeit war, hat sich heute auch ihrer die Geburtenbeschränkung bemächtigt. Auf diese Weise muß der Mutterboden, aus dem sich unser Volk stets wieder erneuerte, doppelt verarmen. Wie weit dieser Auslaugungsprozeß durch die Städte schon gediehen ist, gewahren Sie beim Besuche gewisser Gebiete unseres Landes mit Schrecken. Wohl gibt es noch weite ländliche Bezirke, wo ein gesunder Schlag wohnt; doch darf uns dies nicht in Sicherheit wiegen.

Eine breite, tragfähige Kulturschicht besitzen wir auch in unseren Städten in der qualifizierten Arbeiterschaft der Industrie, den Angestellten und Beamten, sowie dem selbständigen Gewerbestand. Im Laufe der letzten Dezennien erfaßte jedoch auch sie die Geburtenbeschränkung, so daß prinzipiell die gleichen Verhältnisse vorliegen, wie sie bereits für die Landschaft gezeigt wurden.

So können wir denn zusammenfassend sagen, daß ein Volk sich mittelst Vererbung durch gesunde Fruchtbarkeitsauslese erhält. Wo die Fruchtbarkeit der wertvollen Erbstämme geringer ist als die der minderwertigen, sinkt die Tüchtigkeit eines Volkes unweigerlich. Keine Verbesserung der Umweltbedingungen, wie Sport, persönliche Gesundheitspflege, soziale Fürsorge und Hebung des Lebensstandards, vermag dies aufzuhalten.

Auf Grund dieser Erkenntnis erhebt sich nun die Frage, wie es möglich ist, die Fruchtbarkeit der erblich Tüchtigen zu steigern. Bevor jedoch auf diese Frage eingetreten werden kann, ist es gegeben, den Ursachen der ungenügenden Vermehrung der wertvollsten Bevölkerungsgruppen nachzugehen.

In der Natur erzeugen alle Geschöpfe mehr Nachkommen, als am Leben bleiben können. Die Auslese ist es, die unter diesen Allzuvielen die Schwachen ausmerzt und so, über das Mittel der Ueberfruchtbarkeit, einen Aufstieg der Geschöpfe erzielt. Auch der natur- und traditionsgebundene Mensch schenkt mehr Kindern das Leben, als er aufzuziehen vermag. Im Mittelalter und bis in die zweite Hälfte des 19. Jahrhunderts waren zehn und mehr Geburten keine Seltenheit. Doch kaum die Hälfte oder nur gar ein Viertel dieser Kinder erreichte das fortpflanzungsfähige Alter. Die Säuglingssterblichkeit war groß. Nach Angaben von Professor Dr. Fanconi, Zürich, und Dr. Senti, Zürich, starben noch während der Jahre 1876 bis 1880 in der Stadt Zürich 21,6 Prozent der Lebendgeborenen vor Vollendung des ersten Jahres. Auch im späteren Lebensalter forderten die Kinderseuchen, allen voran die Diphtherie, der Schrecken der Müt-

ter, beträchtliche Opfer. Die vielen Hungersnöte und die vielen epidemischen Krankheiten, wie Pocken, Cholera, Typhus, Pest, Ausatz und Tuberkulose hielten reiche Ernte. Sie dezimierten die Bevölkerung und stellten durch Jahrhunderte, bis an die Schwelle der Neuzeit, den von der Natur gesetzten Auslesefaktor dar. In weitgehendem Maße vermochten sie die Geburten zu regulieren. Was allenfalls an Menschenüberschuß noch verblieb, wurde als Söldner verdingt oder wanderte ins Kloster.

Mit dem Jahre 1789, der Proklamierung der Menschen- und Bürgerrechte, brach eine völlig neue Epoche an. Durch Sprengung der herkömmlichen Bande lösten sich im Menschen Kräfte, die wohl als Anlagen geschlummert, sich aber bis anhin nicht hatten entfalten können. Hauptsächlich diesseits gerichtet, verfolgten sie das Ziel, das Schicksal den unerbittlichen Gesetzen der Natur weitgehend zu entreißen und es durch Wille und Verstand selbst zu meistern. Der Mensch griff gestaltend in das Geschehen ein und schuf sich mit Hilfe der Naturwissenschaften und Technik eine von der Natur verschiedene, eigene Umwelt, eine geistige und materielle Kultur mit einer von der Natur verschiedenen, eigenen Gesetzmäßigkeit. Seinem Wesen nach, als Glied der Schöpfung, ist der Mensch durch Instinkte an die Natur, seine ursprüngliche Umwelt, angepaßt. In dem Maße aber, wie er sich von ihr ablöst und entfernt, modifizieren sich weitgehend seine Triebe und Wünsche und passen sich der von ihm gewollten, anders normierten Welt an. Je höher er in der Zivilisation steigt, um so mehr entfremdet er sich der Natur. Er verliert die großen Gesetze allen Seins aus dem Auge und wird sich selber und dem Leben untreu. Hierin, im Mangel lebensgesetzlichen, organischen Denkens, in der fehlenden Einsicht für das große Geschehen liegt der letzte Grund der übermäßigen Geburtenbeschränkung, des Verzichts auf Nachkommen und somit des Sterbens der Völker.

Was sonst als Ursache des Geburtenrückganges angeführt wird, wie Verstädterung der Bevölkerung, Industrialisierung, Entkirchlichung, Wohlstand, Erbrecht, streberische Gesinnung, Ausbreitung des geschlechtlichen Präventivverkehrs, Konkurrenz der Genüsse, Wohnungsnot, wirtschaftliche Notlage, Emanzipation der Frau usw. kann entweder überhaupt nicht als Ursache angesprochen werden, oder dann wurzeln alle diese Erscheinungen letzten Endes im Mangel lebensgesetzlichen Fühlens und Denkens.

Auf Grund dieser Einsicht können wir endlich an die Frage herantreten, welche Wege geeignet sind, die Erbgesundheit unseres Volkes zu heben. Dabei sind prinzipiell zwei, in ihrer Wirkung sich ergänzende Maßnahmen auseinanderzuhalten. Die eine, die negative, bezweckt die Verminderung der Fruchtbarkeit der Träger minderwertigen Erbgutes, während die andere, die positive, die Vermehrung der Fruchtbarkeit der Träger hochwertiger Anlagen zum Ziele hat.

Einen ersten Versuch in der Richtung geburtenmindernder Erbhgiene erblickt Professor Dr. Maier, Zürich, in Artikel 97 unseres Zivilgesetzbuches, der Geisteskranken die Heirat verbietet. Doch ist die Wirksamkeit dieses Paragraphen fast gleich Null, da vom Gesetzgeber keine Bestimmungen getroffen sind, die seine Durchführung sicherstellen. Eine solche wäre nach der Ansicht von Professor Dr. Maier, Zürich, das Erfordernis eines Gesundheitszeugnisses für die Eheschließung, wie dies beispielsweise von den nordischen Ländern und den Vereinigten Staaten Amerikas verlangt wird. Aber auch, wenn dieser Bestimmung voll nachgelebt würde, schreibt er, kann nicht verhindert werden, daß sich Geisteskranke und Schwachsinnige unehelich fortpflanzen. Der Appell an das Gewissen verhallt in diesen Fällen häufig, weil solche Menschen infolge ihrer Defekte die Gefahr nicht einzusehen vermögen oder nicht die moralische Kraft besitzen, darnach zu handeln. Die Forderung der geschlechtlichen Abstinenz ist hier oft nicht durchzuführen. Auch die Anwendung antikonzeptioneller Mittel versagt. Über die sogenannte nachgehende Fürsorge sind die Ansichten geteilt (vergleiche Dr. Zurkzogl). Als letzter Ausweg bleibt die Anstaltsversorgung oder die freiwillige Sterilisation übrig. — Ähnliches ist wohl in vielen Fällen auch von der Eheberatung zu sagen, wie sie als freiwillige Institution bereits von verschiedenen Schweizer Städten eingeführt wurde. Bei ihr fällt, wie Dr. Brugger, Basel, bemerkt, der Zeitpunkt, in welchem die Eheberatungstelle aufgesucht wird, sehr stark ins Gewicht. Wenn die Ratheischenden sie erst kurz vor der Heirat konsultieren, führt auch die ernsteste Mahnung nur selten zum Verzicht auf die beabsichtigte Ehe. Sehr oft kommt bei uns die Eheberatung zu spät, um überhaupt wirksam zu sein. Die Beeinflussung der Ehepartner ist um so erfolgsversprechender, je früher sie einsetzt. Dr. Brugger, Basel, fordert daher, daß schon die Jugend in erbgesundheitlichem Sinne erzogen werde. Ängstliche Gemüter befürchten zwar, durch Vermittlung solchen Wissens in manchen eine Art Hypochondrie zu erzeugen, die sie von einer Ehe abzuhalten vermöchte. Wenn dies auch vereinzelt zutreffen sollte, so dürfen doch die Tatsachen der Vererbung einem demokratischen Volke, das seine Geschicke selber leitet, nicht vorenthalten werden. Als die Kenntnis von den Bakterien und der durch sie verursachten Krankheiten Allgemeingut zu werden begann, packte manche zartbesaitete Person eine wahre Bakterienfurcht. Die Angst ist bald gewichen. Die Aufklärung aber hat sich zum Wohle des Volkes ausgewirkt.

Viel gewichtiger als die negative, ausmerzende Erbpflege ist die positive, die eine stärkere Vermehrung der Tüchtigen zu erreichen versucht; denn ohne sie vermöchten alle geburtenmindernden Vorkehrungen das fortschreitende Seltenwerden der hochwertigen Erbstämmen nicht aufzuhalten.

Wie verwickelt auf den ersten Blick die Gründe für den Geburten-

rückgang auch zu sein scheinen, immer lassen sie sich alle auf die eine Ursache zurückführen: Den Mangel lebensgesetzlichen Denkens. Somit erweist sich letzten Endes die Geburtensteigerung als eine Frage der Erziehung. Sicher spielen die Bedingungen der Umwelt mit hinein, indem sie das Zustandekommen dieser oder jener geburtenmindernden Einstellung begünstigen. Gerade bei der vorherrschenden Neigung des modernen Menschen, auch für die Nachkommen vorzusorgen, fällt die Unsicherheit der gegenwärtigen politischen Lage Europas, sowie die allgemeine Wirtschaftskrise schwer in die Waagschale. Die Zukunft ist verhängt. Wir als kleines Volk vermögen an der Gesamtkonstellation nichts zu ändern. Was wir aber innerhalb dieses großen Rahmens tun können, sollten wir nicht unversucht lassen.

Von verschiedener Seite ertönt der Ruf nach Familienzulagen oder nach dem Familienlohn. Unser nördlicher Nachbar unterstützt Erbgesunde durch Gewährung von städtischen oder ländlichen Siedlerstellen, durch Verabreichung von Ehestandsdarlehen und von Kinderhilfen. Wie sich aber zeigte, ist der kleinere Teil der Bevölkerungszunahme auf diese Maßnahmen zurückzuführen. Dies wohl deswegen, weil der tiefste Grund des Geburtenrückganges eben nicht im Materiellen, sondern in der seelischen Einstellung liegt. Nicht in den Mietskasernen, sondern in den Villenquartieren herrscht Kinderarmut, nicht Familien mit hohem Einkommen weisen die größte Kinderzahl auf, sondern solche mit niedrigem. So hat denn auch die Wohnungspolitik der letzten Jahre, die Schwangerenfürsorge und ähnliche soziale und hygienische Maßnahmen die Geburtenzahl bei uns nicht zu erhöhen vermocht. Nicht daß wir deswegen auf sie verzichten wollten; aber sie zeigen deutlich, daß die wahre Ursache der Geburtenverminderung, wie Bundesrat Etter sich ausdrückt, in der Gesinnung zu suchen ist. Nach Dr. Brugger, Basel, würden staatliche Vorkehrungen zur Förderung der Kinderreichen ohnehin nicht von großem Erfolg begleitet sein, da bei uns eine Differenzierung der Bevölkerung nach dem gesundheitlichen Erbwert kaum durchführbar wäre. Kinderhilfen, unterschiedslos an alle ausgerichtet, bedeuten aber vom erbhygienischen Standpunkt aus eher eine Gefahr. Nach seiner Meinung könnte dagegen die private Fürsorge ohne Schwierigkeit bei der Auswahl der zu unterstützenden Familien die erblich Gesunden etwas mehr berücksichtigen.

Was den Familienlohn anbetrifft, wird die Entlohnung immer der Leistung entsprechen müssen. Dies ist anders gar nicht denkbar. Dagegen kann und muß gefordert werden, daß die Entlohnung ausreiche, eine Normalfamilie von drei bis vier Kindern standesgemäß zu erhalten. Wir dürfen unsere gesunden Familien nicht in einem gewissen Sinne armengenössig werden lassen. Zudem erheben sich vom erbhygienischen Standpunkt aus gegen den Familienlohn dieselben Bedenken, wie sie Dr. Brugger, Basel, bezüglich der Kinder-

hilfen äußerte. Zu prüfen aber wäre, ob in Zukunft die Berufsausbildung nicht noch in reicherem Masse, als dies bis anhin geschah, zu unterstützen ist. Gegenüber früher hat sich die Ausbildungszeit wesentlich verlängert; immer weiter schiebt sich das erwerbsfähige Alter hinaus. Dies ist es, was im Verhältnis zu ehemals die Familien mehr belastet, den Eltern die meiste Sorge bereitet und den Aufstiege der tüchtigen Jugend aus kinderreicher Familie fast verunmöglicht. Dieser Aufstiegs-wille aber ist, die entsprechenden hochwertigen Anlagen vorausgesetzt, gesund. Wir können als Bewohner eines von Natur armen Landes im harten Konkurrenzkampf auf ihn nicht verzichten, sowenig wie auf die Erbhygiene, die nichts anderes als eine Ertüchtigung des ganzen Volkes zum Ziele hat. Gegen eine derartige Kinderhilfe kann auch von erbhygienischer Seite kaum etwas eingewendet werden, da jeder Berufsentscheid weitgehend eine qualitative Auslese bedingt. Unter den heutigen Umständen vermag der Staat diese ganz beträchtlichen Mehrausgaben nicht zu übernehmen. Die Frage steht aber zur Diskussion, ob durch ausmerzende Erbhygiene für die Zukunft die nötigen Summen nicht freigemacht werden könnten.

Wie Dr. Hanhart, Zürich, ausführte, schätzen Kenner die Unkosten für unsere Fürsorge auf jährlich 200 Millionen Franken. Dr. Brugger, Basel, schreibt: »Daß eine Zunahme der erblichen Geistesstörung mit allen Mitteln verhindert werden sollte, geht im übrigen auch aus finanziellen Erwägungen hervor. Von den 19 Millionen Franken, die in der Schweiz in einem Jahr für die Anstaltspflege der Geisteskranken ausgegeben werden, entfallen mehr als 16 Millionen allein auf die erblichen Geistesstörungen. Die Kosten der Erbkranken, die in Schwachsinnigen-, Taubstummen- und Blindenanstalten verpflegt werden, sowie die Ausgaben der sozialen Fürsorge für Erbkranken sind in diesen 16 Millionen noch gar nicht eingerechnet.« Laut einer Aufstellung »Pro Infirmis« verausgabten 388 Institutionen der deutschen Schweiz im Jahre 1928 rund 16 Millionen Franken. Davon entfiel 1 Million auf Spezialklassen.

Alle wirtschaftlichen Reformen können aber nur dann den gewünschten Erfolg zeitigen, wenn sie Hand in Hand gehen mit einer Erziehung des Volkes zu lebensgesetzlichem Denken. Nicht daß die Gesetze der Natur auf die Kultur zu übertragen wären, liegt doch gerade der tiefere Sinn des Kulturprozesses darin, den Menschen von den unerbittlichen Gesetzen der Natur weitgehend zu befreien. So wohnt denn auch der Kultur eine von der Natur verschiedene, eigene Gesetzlichkeit inne. Wie hoch aber auch die Kultur steigen mag, als Wesen von Fleisch und Blut bleibt der Mensch der Natur verpflichtet.

Im Naturzustand ist der Mensch durch seine Instinkte der Natur angepaßt. Langsam nur hob die kulturelle Entwicklung an und setzte sich in gemächlichem Tempo durch die Jahrhunderte fort. Sie ließ

der Erfahrung Zeit, sich zur Tradition zu verdichten, durch die sich die Einordnung des Menschen in seine Umwelt vollzog. Mit dem vorigen Jahrhundert aber änderten sich die Verhältnisse, indem der Ablauf des Kulturprozesses sich zusehends beschleunigte. In rasender Eile trieb er weiter und ließ der Tradition, die gewissermaßen in synthetischer Weise das Angepaßtsein an Kultur und Natur zugleich darstellte, keine Muße zur Weiterentwicklung. Sie riß ab, und kompaßlos steuerte der Mensch, steuerte das Volk dahin. Was verloren ging, muß ersetzt werden. In der naturwissenschaftlichen Forschung besitzen wir das Mittel, die Gesetze der Natur zu ergründen und sie unserem Bewußtsein einzuverleiben. — So führte die Kulturentwicklung den Menschen von der Stufe des Unbewußten, über den Zustand des Unterbewußten, der Tradition, ins helle Licht des Bewußtseins. Die alten Kulturvölker kannten keine Naturwissenschaften im eigentlichen Sinne des Volkes. Als sie ihre Tradition verließen, war denn auch, in Unkenntnis der Gesetze des Lebens, ihr Untergang besiegelt.

Die Naturwissenschaften haben die Naturgesetze, die Geschichte und die ihr verwandten Disziplinen die Gesetze der Kultur zu vermitteln. In klarer Erkenntnis der Gegebenheiten ist alsdann, wie im vorliegenden Falle der Erbhygiene, die Synthese auszuführen, durch die sowohl die soziale Ethik und die ihr zugrunde liegenden christlichen Ideen der Nächstenliebe, als auch Forderungen der Natur zu ihrem Rechte kommen. Sie lautet dahin; daß die soziale Fürsorge in weitestem Umfange bestehen bleiben kann und muß, jedoch unter der Voraussetzung, daß sie durch eine qualitative Geburtenpolitik ausgeglichen wird (Bavink).

In Verfolgung des Entwicklungsgedankens, der sich in der Natur tausendfältig offenbart, kann die Biologie zeigen, wie einzelne Lebewesen sich zu Kolonien zusammenschließen, in denen zunächst jedes von ihnen noch seine vollständige Autonomie bewahrt. Durch eintretende Spezialisierung und mit ihr einhergehende Differenzierung der einzelnen Zellen wird aus dem losen Zusammenhang, aus dem jedes Individuum sich jederzeit trennen kann, ein unteilbares Ganzes, ein mehrzelliges Individuum. Ähnlich vermögen über Tierstöcke durch Arbeitsteilung unter den sie bildenden mehrzelligen Individuen Wesen höherer Ordnung hervorzugehen. Überindividuelle Wesenseinheiten kennen wir in den Pflanzengesellschaften, den sogenannten Biocoenosen, in denen die einzelnen Individuen durch Anpassung und Konstitution aneinander gebunden sind. Jede Störung ihres Bestandes hat einen autonomen Ausgleich zur Folge. Gerade in dieser Fähigkeit zu organischer Selbstregulation ist ihr Charakter als Lebenseinheit begründet. Eine Parallele findet diese Entwicklung im geschichtlichen Werden der menschlichen Gesellschaft, im Zusammenschluß zu Gemeinwesen, letzten Endes zu einem Volk. Nur daß hier, im Gegensatz zur Biocoenose, die organisierte Einheit auf

Arbeitsteilung beruht. Wie aber eine Pflanzengesellschaft mehr ist als die Summe aller sie zusammensetzenden Individuen, so ist auch unser Volk mehr als die Summe aller seiner Bürger. Es stellt eine überindividuelle Wesenseinheit dar und ist als solche wie die nächst untere, die Familie und der einzelne Mensch, ein Bestandteil der Schöpfungsordnung. Unsere Väter haben denn auch diese überindividuelle Ganzheit: »Volk« dem Schutze Gottes empfohlen. Unsere Bundesverfassung hebt mit den Worten an: »Im Namen Gottes, des Allmächtigen, Amen.« Infolgedessen hat auch diese überindividuelle Wesenseinheit Anspruch auf Achtung und Liebesgesinnung wie jedes einzelne Geschöpf. Vom Normalen erwarten wir fast mit Selbstverständlichkeit, daß er sich im Ernstfalle mit Gut und Blut dem Vaterlande opfere, daß aber dasselbe Vaterland von den Anormalen ein Opfer fordern darf, wenn die Gesundheit seines Volkes auf dem Spiele steht und ihm von innen heraus der Untergang droht, das wollen so viele nicht verstehen. Es ist falschverstandene Humanität, es ist ein schrankenloser Individualismus, der in der Vergötzung der menschlichen Persönlichkeit gipfelt, der sich diesem organischen Denken und somit jedem erbhygienischen Handeln entgegenstellt. Die moderne Literatur ist voll dieses Kults der Persönlichkeit. — Trotz dieser Auffassung, ja gerade ihretwegen behält das Individuum seinen ihm eigenen biologischen Wert; denn alle Äußerungen des Überindividuellen bestehen ja darin, Individuelles sich entfalten zu lassen. Nur darf das Interesse des einzelnen nicht dem der übergeordneten Ganzheit vorangesetzt werden. So ist denn unser Ideal im wahrsten Sinne des Wortes ein humanistisches, das Ideal unserer Altvordern: Einer für alle, alle für einen!

Vor allem aber muß das Volk, vorab die Jugend, mit der natürlichen Auslese bekanntgemacht werden; denn auf deren Kenntnis beruht letzten Endes jede erbhygienische Einsicht. Jede Waldblöße demonstriert eindringlich ihr Walten. Daraus mag der Tüchtige, der vielleicht in allzu ängstlicher Vorsorge für seine Nachkommen die Geburten einzuschränken gewillt ist, die Zuversicht schöpfen, daß das Gesunde im härtesten Kampfe nicht untergehen wird. Das Beispiel des Ackers oder des Gartens, in dem das Unkraut das Wertvolle sofort überwuchert, leitet über zu den Verhältnissen der Kultur. Es stellt uns vor die harte Pflicht, uns für den höheren Lebenswert zu entscheiden und nicht in schwächerer Weichlichkeit auszuweichen. Drastisch zeigt die Domestikation die Wirkung der negativen Auslese, wie sie auch unter den Menschen, z. B. in Form von Protektion aller Art geübt wird. Die furchtbarste negative Auslese ist der Krieg, der die Blüte eines Volkes dahinrafft und das Erbe der Väter den Schwachen überläßt. Er ist keine naturgesetzliche Notwendigkeit und kann durch lebensgesetzliches Denken und Handeln überwunden werden. (Schluß folgt.)

U: "Die Erbschaft" No. 4 / April 1939

## **Erbgesunde Jugend — eine Schicksalsfrage für unser Volk**

Vortrag von W. Schmid, Küsnacht  
gehalten an der 103. kantonalen Schulsynode in Andelfingen (19. September 1938)

(Schluß.)

Von ganz ausschlaggebender Bedeutung ist eine Auslese besonderer Art: die Gattenwahl. Sie allein bietet die Möglichkeit, im Leben verbessernd auf das Erbgut einzuwirken. Dies geht nicht nur aus den Vererbungsgesetzen hervor; es wird auch durch eine ganze Reihe hoch- und minderwertiger Familien in aller Deutlichkeit belegt. Noch heute können wir beobachten, wie auf dem Lande das volkstümliche, naturnahe Denken mit der Tatsache der Erbllichkeit rechnet. Es haben sich dort noch mehr oder weniger deutliche und sinnvolle Vorstellungen erhalten, wen man heiraten solle und wen nicht. Die Städter hingegen verloren den Kontakt mit der Natur so weit, daß im allgemeinen kaum noch jemand an Vererbung und Auslese denkt. Was an alter, volkstümlicher, lebensgesetzlicher Weisheit verblaßt ist, muß der Jugend zum Wohl der zukünftigen Familie und des Volkes als bewußte Aufgabe gestellt werden. Es mag zunächst fast grotesk scheinen, wenn man sich ausmalt, daß ein Jüngling sich erst in ein Mädchen verlieben soll, nachdem er seinen Stammbaum studiert hat! Aber erkundigt sich der Freier nicht oft auch nach einem etwas andersartigen Erbgut, dem nicht im entferntesten die Bedeutung jenes Erbgutes zukommt, das in den Keimzellen schlummert? Doch steht noch ein anderer Weg offen, die Gattenwahl zu beeinflussen. Es ist die Erziehung zum guten Geschmack, der das schön und begehrenswert findet, was seelisch und körperlich gesund ist. Gerade hierin ist aber in der Nachkriegszeit von Kunst und Literatur schwer an der jungen Generation gesündigt worden.

Ebenso wichtig wie die Vermittlung der Auslesevorgänge in Natur und Kultur ist die Verbreitung der hauptsächlichsten Tatsachen der Vererbung. Jeder Mensch geht aus der Vereinigung eines Spermatozoids mit einer Eizelle hervor. Sowohl die weibliche, als auch die männliche Geschlechtszelle verfügt über sämtliche Erbanlagen, die für die Entwicklung eines Individuums notwendig sind, so daß also das befruchtete Ei und somit das aus ihm entstandene Wesen das Erbgut in zweifacher Ausstattung enthält. Die Erfahrung lehrt, daß die Kinder in gewissen Punkten der Mutter, in anderen hingegen dem Vater gleichen, was nichts anderes heißt, als daß nicht alle Anlagen zum Durchbruch gelangen und in einem Individuum manifest werden. Ein Großteil der Erbmerkmale bleibt verborgen, um vielleicht ganz unerwartet erst in einer nachfolgenden Generation zu erscheinen. Wollen wir uns also über das Erbgut einer Person einigermaßen Klarheit verschaffen, so dürfen wir uns nicht bloß an ihre

äußere Erscheinung halten. Wir müssen danach t hten, Auskunft über die verdeckten, vielleicht bei den Vorfahren, Eltern und Geschwistern sich offenbarenden Anlagen zu erhalten. Durch die Vererbungs- und die mit ihr verbundenen Ahnenforschung wird dem einzelnen alsdann erst recht bewußt, daß er nicht isoliert dasteht, sondern, eingeschaltet in die Kette der Generationen, nur ein Glied zwischen Vergangenheit und Zukunft ist. Bei Verfolgung der Aszendenz verzweigen sich die Linien und durchdringen den Volkskörper wie Wurzeln das Erdreich. Dadurch verliert das Ich viel von seiner Enge. Es erfährt nicht nur eine Erweiterung in die Tiefe, sondern auch in die Breite. Nichts ist geeigneter, die Verbundenheit mit dem ganzen Volke so eindringlich ins Bewußtsein zu rücken, wie gerade die Vererbungslehre. Auf ihr erwächst erst die erbhygienische Einsicht, daß unser soziales Wirken weiter reichen muß als bis anhin, daß es sich nicht bloß auf die Gegenwart beschränken darf, sondern auch auf die künftige Generation ausgedehnt werden muß.

Jedes Individuum ist sterblich, aber durch das Mittel der Fortpflanzung lebt es, wie es die Vererbungslehre überzeugend dartut, fort in den nachfolgenden Geschlechtern und erlangt auf diese Weise die Unsterblichkeit auf dieser Erde. So verhilft die Vererbungslehre in gewissem Sinne dem uralten Volksglauben von der Wiedergeburt der Großeltern in den Enkeln zum Durchbruch. In abgelegenen Bündner Tälern ist es heute noch Sitte, den Kindern die Namen der Großeltern zu geben; ebenso im Norden. Wenn beispielsweise der Großvater Hendrik Hansson hieß, so heißt der Sohn Hans Hendriksson und der Enkel wieder Hendrik Hansson und so fort. Die Ethnologen konnten zeigen, wie diesem Brauch der Gedanke einer Reinkarnation zugrunde liegt. Diese Erkenntnis des Fortlebens in den Nachkommen wird auch den vom Augenblick beherrschten, streberischen Menschen im Innersten ergreifen und ihm die Bedeutung der Fortpflanzung und somit den tiefsten Sinn allen Lebens erfassen lassen. Auch in ihm wird der Wunsch erwachen, sich in einer Reihe von Kindern neu erstehen zu sehen. Je mehr es deren sind, um so gesicherter ist die Geschlechterfolge und um so weniger wahrscheinlich das Ausgelöschtwerden von dieser Welt. Er wird nicht mehr gewillt sein, wie dies heute so oft geschieht, die Zukunft der Gegenwart zu opfern. In diesem Sinne vermag vielleicht die klare Einsicht an die Stelle verblaßter Tradition zu treten.

So stellt die planmäßige Verbreitung erbhygienischer Bildung eine dringliche Forderung dar. Der Ruf ergeht nicht bloß an die Schule; denn mit ihr darf die Erziehung zu erbhygienischem Denken keineswegs aufhören. Die Erbhygiene ist vielmehr dem staatsbürgerlichen Unterricht als tragender Pfeiler einzubauen. Kein Sohn und keine Tochter sollte ins öffentliche Leben treten, ohne mit den Grundtatsachen der Vererbung und der Erbhygiene bekannt geworden zu sein. Hierin ersteht vor allem der Volkshochschule als einer

selbständigen und politisch neutralen Institution ein dankbares Feld der Betätigung. Dabei genügt es aber nicht, dem angehenden Bürger die Elemente der Erbhygiene zu vermitteln. Was not tut, ist eine vertiefte, allgemeine naturwissenschaftliche Bildung überhaupt. Nicht nur führt sie zur Erfassung des ganzen Menschen; sie erst ermöglicht es dem jungen Menschen, den brennenden Fragen unseres Geisteslebens urteilend gegenüberzutreten. Ohne die Naturwissenschaften entbehren die Kulturwissenschaften, die Geschichte, Soziologie und Philosophie des festen Wirklichkeitsgrundes, in dem sie wurzeln müssen; denn auch die Kulturleistung eines Volkes liegt innerhalb der Grenzen des Naturlebens. »Die Naturwissenschaften sind«, wie Professor Dr. Niggli, Zürich, schreibt, »nicht schlechweg die Lehre von den Dingen außer uns, sie sind die Wissenschaft von den Beziehungen des menschlichen Geistes zu seiner Umwelt. Es gibt daher nichts Künstlicheres als die oft zitierte Grenze von Geistes- und Naturwissenschaften.« Sie reifen die sittliche Einsicht; denn durch nichts kann dem jungen Menschen die innige Verflochtenheit individueller und überindividueller Verpflichtungen mit den naturgesetzlichen Grundlagen unseres Seins so nahegebracht werden wie durch sie. Nirgends vermag er so stark wie hier zu erleben, daß Natur- und Sittengesetz Schwestern sind (Just). Erst auf dem Boden solider naturwissenschaftlicher Bildung erwächst lebensgesetzliches Denken und Fühlen, die unumgänglichen Voraussetzungen erbhygienischen Handelns. Ohne tieferes Verständnis für das Wirken der Natur gleichen Vererbungslehre und Erbhygiene einem Kopf ohne Rumpf und Glieder.

Ich weiß, daß die Naturwissenschaften und damit auch die Erbhygiene von verschiedener Seite eine scharfe Ablehnung erfahren. Für diejenigen, die die Erbhygiene als aus dem Dritten Reiche stammend bekämpfen, sei gesagt, daß sie ins 19. Jahrhundert zurückreicht und den Engländer Francis Galton zum Vater hat. Lange bevor sich irgendeine deutsche Amtsstelle mit erbhygienischen Fragen beschäftigte, standen solche den Parlamenten der skandinavischen Länder, sowie den Kammern der nordamerikanischen Staaten zur Diskussion. Dort vor allem setzten die Bemühungen um eine erbhygienische Gesetzgebung bereits mit der Jahrhundertwende ein. Wenn dem auch nicht so wäre, die Erbhygiene ist weder deutsch noch englisch. Die Wissenschaft ist international, national ist erst die Art und Weise, wie wir einer Erkenntnis Geltung verschaffen, wie wir sie in die Praxis umsetzen. Wir können den Tuberkulose-Bazillus nicht ablehnen, weil er von Robert Koch, einem Deutschen, entdeckt wurde. Er ist einfach da. Ebenso sind Vererbung und Auslese, die Säulen der Erbhygiene, Tatsachen, die durch nichts in der Welt wegdisputiert werden können. Sie gelten für Deutsche und Franzosen, für alle gleich. Daß wir aber das uns gestellte Problem gemäß unserer geistigen Eigenart anders anpacken und lösen werden als die Deut-

schen, ist ebenso klar. Im wesentlichen wird für den Kampf gegen die Entartung eine Frage der Erziehung sein. Nicht nur hat sich diese Methode im Kampf gegen den Alkoholismus und die Geschlechtskrankheiten bewährt; die Aufklärung ist sicher die unserem demokratischen Empfinden entsprechendste Form des Vorgehens.

Eine andere, nicht minder zahlreiche Gegnerschaft besitzt die Erbhygiene im Kreise der sogenannten Geisteswissenschaftler. Nicht wenige unter ihnen schieben die Schuld an der gegenwärtigen Situation der Aufklärung und der mit ihr einsetzenden Forschung auf dem Gebiete der Naturwissenschaften und Technik zu. Am liebsten möchten sie das Rad der Zeit zurückdrehen und den alten, traditionsgebundenen Zustand wieder herstellen. »Die technischen Errungenschaften sind«, wie Professor Dr. Niggli, Zürich, allerdings in anderem Zusammenhang ausführt, »weder gut noch böse. Ihre Wirkung wird durch das Verhalten kritik- und verantwortungsloser Menschen bestimmt. Wir können nicht zurück. Nicht wir denken, sondern es denkt, der Drang nach Erkenntnis ist uns eingeboren. Welt-, Erden- und Menschengeschehen bilden einen einsinnig ablaufenden Prozeß, mit Parallelen, gewiß, mit Wiederholungen nie. Nicht Resignation, sondern Erziehung und Anpassung muß die Lösung sein.« Im erbhygienischen Sinne möchte ich hinzufügen, Erziehung eines Geschlechtes, das die geistigen und moralischen Qualitäten besitzt, Mehrer und treue Sachwalter dieser Errungenschaften zu sein. Jeder Fortschritt, im Geistigen wie im Materiellen, hat sorgfältigste Erbpflege zur unbedingten Voraussetzung, soll das breite Volk Schritt halten mit der Entwicklung und nicht in die Rolle des Zauberlehrlings verfallen. Hierin liegt die tiefste Ursache der Krise unserer heutigen Kultur.

Vielen andern ist die Erbhygiene in ihrem ganzen Gefüge zu verstandesmäßig. Gewiß macht Verstand den Menschen nicht aus. Gewiß sind ein tiefes Gemüt und Charakter herrliche menschliche Gaben, aber den Verstand ersetzen können sie nicht. Wohin die Menschheit treibt, wenn nicht das Richtsicht überlegenen Denkens an ihr Handeln gelegt ist, zeigt die Geschichte, zeigt die Gegenwart. War es Verstand, der Tausende und aber Tausende von Menschen dem Scheiterhaufen übergab? Sind es nicht dunkle, unkontrollierte Mächte, ist es nicht die Mystik von Blut und Ehre, die die Völker Europas zum Abgrund führt? »Verachte nur Vernunft und Wissenschaft«, dies ist nicht von ungefähr ein Rat aus dem Munde Mephistos.

Viele andere wieder werfen der Erbhygiene geistigen Materialismus vor und lehnen sie aus diesem Grunde ab. Es ist wohl am besten, über diesen Punkt Professor Dr. Bavink sprechen zu lassen, der sich eingehend mit dieser Richtung auseinandersetzt und die Frage gleichzeitig vom protestantisch-religiösen Standpunkt aus betrachtet. »Die erbhygienische Einsicht«, schreibt er, »hat mit Mechanismus und

Vitalismus, dem Idealismus oder Positivismus an sich gar nichts zu tun, ebensowenig wie die Einsicht, daß eine Infektion mit Typhusbazillen wahrscheinlich zu Typhus führen wird, oder daß die Berührung einer Starkstromleitung lebensgefährlich ist. Mit Idealismus ist da auch nichts zu machen, sondern einzig und allein mit einer vernunftmäßigen Verwertung vorhandener Erkenntnisse. Nach unserer Auffassung ist die Grundlage der Erbhygiene weder mehr noch weniger mechanisch wie alle andere Naturwissenschaft, auch die Medizin. Wir haben nicht Gott vorzuschreiben, wie seine Schöpfung eingerichtet sein müßte, damit wir sein Walten darin möglichst handgreiflich zu sehen bekommen, sondern wir haben von ihm zu lernen, wie sie eingerichtet ist, und danach haben wir unser Verhalten einzurichten, wenn wir das Gute erreichen wollen. Gott fragt nicht nach unseren Ideologien, sie mögen noch so schön gedacht sein. Wohl ließ er uns die Ideale erwachsen, nach denen all unser praktisches Handeln sich richten soll. Aber als Mittel, sie zu verwirklichen, gab er uns nur die Schöpfungsordnung und er rächt es unerbittlich, wenn wir in diese mit Ideologien hineinpfeuschen. Das Christentum hat die hohe und durch keine andere Instanz zu ersetzende Aufgabe, das Gewissen für alles Gute und gegen alles Verderbliche, auch gegen verderbliche Irrtümer, zu schärfen. Die Wahrheit selbst zu finden, ist in diesem, wie in zahlreichen anderen Fällen, Sache der Wissenschaft. Die Ethik aber verlangt, daß sie, wenn sie gefunden ist, rückhaltlos anerkannt und zum Segen der Menschheit und des eigenen Volkes angewendet werde.«

Daß die Erbhygiene sich aber auch mit dem katholischen Standpunkt verträgt, davon zeugt das mannhafte Eintreten für Forderungen der Erbpflege von seiten des Jesuitenpaters Professor Dr. Muckermann. Er schreibt: »Die Konfessionen haben einen verschiedenen Inhalt. Jede möge die Eigenart der andern respektieren. Aber allen sollte die Erbhygiene auf dem Boden einer natürlichen Ethik gemeinsam sein. Auf keinem Wege können wir besser der Zukunft des Volkes dienen, als auf diesem verstehenden und kraftvollen Zusammenwirken in der Verfolgung erbhygienischer Ziele.«

Endlich muß noch eine große Gruppe von Gegnern erwähnt werden, welche die Erbhygiene aus falschverstandener Humanität bekämpft. Unsere humane Gesinnung darf nicht bloß der gegenwärtigen Generation gelten; sie hat sich auch auf die kommenden Geschlechter zu erstrecken. Das fundamentalste aller Menschenrechte ist: Als normal geboren zu sein. Es muß im Namen reiner Menschlichkeit für den künftigen Erdenbürger gefordert werden. Es zu sichern, ist das hohe Ziel der Erbhygiene, und sie weiß sich hierin einig mit wahrer Religiosität, denn: »Gott schuf den Menschen ihm zum Bilde, zum Bilde Gottes schuf er ihn.« — Aber nicht bloß im Hinblick auf die kommende Generation ist Erbhygiene eine Forderung der Humanität, sie ist es auf die Dauer auch für die jetzt

lebende. Läßt man der Entartung freien Lauf, so bricht mit der Zeit unweigerlich unsere Gesellschaftsordnung, die Wirtschaft und die soziale Fürsorge zusammen und die schonungslose natürliche Auslese tritt wieder in Wirksamkeit. Es ist durchaus verkehrt, der Erbhygiene Liebäugeln mit dem grausamen Kampf ums Dasein nachzusagen. Sie zeigt vielmehr den Weg, auf dem die Menschheit der schonungslosen natürlichen Auslese entgehen kann, und zwar dadurch, daß sie diese durch eine bewußte, vernünftige und wahrhaft humane Auslese ersetzt (Lenz). — Mit diesen Ausführungen hoffe ich, die hauptsächlichsten Einwände gegen die Erbhygiene widerlegt zu haben.